

Kirjath Jearim, das Schweizer Kinderdorf

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **76 (1967)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirjath Jearim, das Schweizer Kinderdorf

Konvention aufgenommene Hinweis auf das Schweizer Wappen hatte gerade den Zweck, jede religiöse Interpretation des Zeichens auszuschliessen. *Das rote Kreuz auf weissem Grund will ein neutrales Zeichen ohne religiöse Bedeutung sein.* Es haben denn auch einige Länder mit mehrheitlich mohammedanischer Bevölkerung ebenfalls das rote Kreuz und nicht den roten Halbmond angenommen, zum Beispiel Libanon, Pakistan, Nigeria, Indonesien.

Die Ablehnung des Rotkreuzzeichens durch Israel und seinen «Magen David Adom», die dessen Nichtanerkennung zur Folge hatte, ist durch eine religiöse Auslegung des Zeichens begründet. Warum kann man sich nicht von dieser befreien und das rote Kreuz als neutrales Zeichen, das bestimmungsgemäss über den nationalen, rassischen, religiösen, sozialen und politischen Gegensätzen steht, ebenfalls anerkennen? Damit würde auch der israelischen nationalen Hilfsgesellschaft der Weg in die internationale Rotkreuzgemeinschaft sofort geöffnet.

Im Jahre 1952 schlossen sich einige Schweizer Christen und Juden zusammen, um im Andenken an die toten jüdischen Kinder etwas für die lebenden jüdischen Kinder zu tun. Sie gründeten das zwischen Ramle und Tel Aviv gelegene Kinderdorf Kirjath Jearim, das nun seit fünfzehn Jahren mit Mitteln, die vornehmlich durch diesen Kreis der «Freunde des Schweizer Kinderdorfs Kirjath Jearim» gesammelt werden, sowie mit Unterstützung der israelischen «Pro Juventute» und gelegentlich anderen Institutionen eine wichtige Aufgabe erfüllt.

Nachdem die israelischen Behörden und privaten Wohlfahrtsinstitutionen durch die jüngsten Kriegsereignisse vor grosse soziale Probleme gestellt sind, die ihre äusserste Anstrengung erfordern, wandten sich die Träger des Kinderdorfs vor einigen Wochen an das Schweizerische Rote Kreuz mit der Bitte um einen Beitrag für das Kinderdorf. Das Zentralkomitee des Schweizerischen Roten Kreuzes hat diesem Gesuch entsprochen und einen Betrag von Fr. 50 000.— aus den für Israel gesammelten Geldern zur Verfügung gestellt.

Um unseren Lesern einen Eindruck von der Arbeit in diesem Kinderdorf zu vermitteln, drucken wir nachstehend Auszüge aus einem Bericht ab, der in der Elternbeilage zur «Schweizer Jugend» Nr. 37/1966 erschien. Kirjath Jearim ist nur einer der vielen Orte, wo Menschen guten Willens aufbauende Arbeit im Geiste internationaler Solidarität und Verständigung leisten, eine Arbeit, die gerade heute so dringend Unterstützung benötigt.

Wer, von Jerusalem kommend, auf der Strasse nach Ramle und Tel Aviv bei dem alten Araberdorf Abu Gosch mit seinem ehrwürdigen Kloster und der Kreuzfahrer-Kirche aus dem 13. Jahrhundert haltmacht und rechts, von der Strasse abbiegend, einige Schritte den Hügel hinansteigt, der steht mit einem Mal auf der Kuppe eines weitausschwingenden, terrassenförmigen Abhanges, der sich nach Westen zur Ebene hin öffnet und am Horizont noch einen Streifen des Mittelmeeres sichtbar werden lässt.

Hier liegt, teils im Schatten alter Bäume, teils am sonnigen Hang, das Schweizer Kinderdorf Kirjath Jearim. 1951 von Schweizer Christen und Juden gegründet, um die seelisch schwer geschädigten Kinder aus den deutschen Konzentrationslagern und den osteuropäischen Verstecken aufzunehmen, dient es heute als Zentrum für die Förderung von Kindern, denen es an der nötigen Schul- und Kulturbasis fehlt.

Als der neue Staat Israel im Mai 1948 seine Unabhängigkeit erklärte, öffnete er weit seine Grenzen,

Literaturhinweise

Jean Pictet: Le signe de la croix rouge, Genève 1949;
Jean Pictet: Les conventions de Genève du 12 août 1949, commentaire, I. La convention de Genève pour l'amélioration du sort des blessés et des malades dans les forces armées en campagne, Genève 1952.

damit jeder Jude in der Welt ins Land seiner Väter einwandern könne. Eine gewaltige Bewegung setzte ein. Die Menschen kamen aus Deutschland, wo sie von den Amerikanern und Russen aus den Konzentrationslagern befreit worden waren, aus anderen europäischen Ländern, wo sie teils als Flüchtlinge, wie etwa in der Schweiz, oder als Untergetauchte, wie in Holland und Dänemark, gelebt hatten. In den nächsten Jahren nahm die Einwanderung aus Europa allmählich ab; dafür kamen nun immer mehr Juden aus Asien und Afrika. Von Zeit zu Zeit ging in Osteuropa, wo den Juden die Ausreise grundsätzlich nicht erlaubt ist, ein Türchen auf; es wurden unvermutet ein paar hundert Leute aus Bulgarien, Rumänien, der Tschechoslowakei herausgelassen. Dann brach der Strom ebenso plötzlich wieder ab, um einige Jahre später an einer anderen Stelle im Osten eventuell wieder einzusetzen. Gleichzeitig wanderten Juden ein aus Marokko, Tunesien, Tripolis, aus Iran, aus dem Irak, der Türkei, aus Indien, aus Jemen.

Sie brachten mit sich den ganzen Reichtum alter Kultur und Gelehrsamkeit, altehrwürdiger religiöser Tradition, aber auch primitivste Lebensgewohnheiten der arabischen Wüste und proletarische Lebensformen aus den nordafrikanischen Hafenstädten, modernstes Fortschrittsdenken neben patriarchalischen Sitten und fast mittelalterlicher Strenggläubigkeit.

Die erste und wichtigste Aufgabe des neuen Staates musste nun darin bestehen, aus all diesen so verschiedenen Gruppen und Individuen ein Volk, eine Nation zu bilden, in der jeder auf seine Weise und im Rahmen seiner Tradition zu der allgemeinen Kultur beitragen kann. Besonders für die Einwanderer aus den orientalischen Ländern, aus Indien und Jemen, bietet die Anpassung an das neue Leben oft grosse Schwierigkeiten. Sie kommen aus grösstenteils noch ganz primitiven, archaischen Lebensbedingungen und finden sich nun plötzlich in einem modernen westlichen Staat, dessen Gedankengänge, dessen Lebensweise ihnen fremd sind und die sie häufig gar nicht anzunehmen wünschen. Die Einstellung zur Arbeit, die Stellung der Frau in der Familie und in der Öffentlichkeit, das Problem des Schulunterrichtes, die religiösen Formen, die Verantwortlichkeit des Einzelnen in einem demokratischen Land, das alles sind Fragen, in denen ihre althergebrachte Einstellung fundamental von der des Staates Israel abweicht, und wo sie nicht so leicht umlernen können. Vielleicht konnte die Generation der älteren Einwanderer sich überhaupt nicht mehr völlig umstellen. Um

so wichtiger aber ist es für Israel, der Erziehung der Kinder die allergrösste Aufmerksamkeit zu schenken. Entsprechend der verschiedenen Herkunft der Eltern sind auch die Voraussetzungen, welche die Schulkinder mitbringen, sehr unterschiedlich. Während man bei vielen Kindern auf einer gewissen Basis von Kenntnissen und Vorstellungen aufbauen kann, stellt man bei anderen ein vollständiges Fehlen solcher Grundlagen fest.

In erster Linie betreffen diese Probleme die Neueinwanderer aus orientalischen und nordafrikanischen Ländern. Sie stammen meist aus sehr armen Familien, in denen man dem Schulunterricht der Kinder, vorab der Mädchen, aber auch der Knaben, nur wenig Bedeutung zumisst. Sie haben daher in ihren Herkunftsländern, welche zum Teil keine Schulpflicht kennen, den Unterricht gar nicht oder nur unregelmässig besucht.

Aber auch Kinder, die schon seit mehreren Jahren in Israel leben, ja, sogar dort geboren sind, können in ihren Kenntnissen, an ihrem Alter gemessen, weit zurück sein. Das sind häufig Kinder von Einwanderern, die selbst Analphabeten sind. Unter den Leuten, die aus dem Orient oder aus Nordafrika gekommen sind, ist das nicht allzu selten. Solche Eltern können ihren Kindern nicht die nötige Stütze bieten. Die fehlende Kultur im Elternhaus ist denn auch oft schuld daran, dass sich die Kinder nicht genug um die Schule kümmern, nicht regelmässig hingehen, ihre Aufgaben nicht machen. Es ist verständlich, dass sich Kinder in solcher Umgebung mit ihren Schulproblemen allein vorkommen. Zuweilen zeigt sich das ungenügende Lernen nur an den Schulleistungen, manchmal aber wird es dadurch an den Tag gebracht, dass das Kind, das sich in der Schule unsicher fühlt, weil es nicht mitkommt und den Anforderungen nicht gewachsen ist, urplötzlich Erziehungsschwierigkeiten bereitet, herumlungert oder gar delinquent wird. Diese deutlich zur Schau gestellte Schwierigkeit ist eigentlich nichts anderes als ein Anrufen der Umgebung: «Kümmert euch um mich! Ich brauche Hilfe! Ich komme nicht zurecht!»

Für solche Kinder ist Kirjath Jearim eingerichtet worden. Es nützt nämlich nichts, zu glauben, die Kinder, die in der Schule Lücken haben, würden diese im Laufe der Jahre von selbst ausfüllen. Das Gegenteil ist der Fall: Die Lücken werden täglich grösser, das Kind büsst sein Selbstvertrauen ein und lernt doch nichts. Versetzt man es aber seinen Kenntnissen entsprechend, um ein paar Klassen zurück, so findet es sich unter viel jüngeren Kindern, bei denen es ebenfalls fehl am Platze ist. Es

fühlt sich gedemütigt oder gelangweilt oder antwortet mit Trotz und womöglich neurotischen Reaktionen.

Hier hat nun Kirjath Jearim seine Aufgabe. Für Kinder, die trotz guter Intelligenz nicht imstande sind, dem normalen Schulunterricht zu folgen, sei es wegen Schwierigkeiten innerhalb der Familie oder weil sie die Schule noch nicht besucht haben, sind in Kirjath Jearim besondere Kurse eingerichtet worden, die es erlauben, jedes Kind in die Klasse zu stecken, in die es, seinem Alter und seinen Kenntnissen nach, passt. Hier lernt es zusammen mit anderen Kindern, welche die selben Schwierigkeiten haben und vor denen es sich nicht zu schämen braucht. Es lernt lesen, schreiben, rechnen, aber auch singen, zeichnen, turnen. Es arbeitet in der Keramikwerkstatt, in der Nähstube, im Garten. Auch durch Musik, Tanz und Sport, Geschichts- und Religionsunterricht bemüht man sich, den Kindern die fehlende kulturelle Basis zu schaffen, die sie benötigen, um sich später ein inhaltsreiches, sinnvolles Leben aufzubauen.

Wie schwierig der Zugang zu diesen Kindern manchmal ist, welche «Schutzwälle» da abzubauen sind, zeigen die folgenden Beispiele.

Yigal

Yigal ist klein für seine 16 Jahre, aber gut entwickelt, mit einem kräftigen, geschmeidigen Körper. Wo irgend etwas los ist, da ist er zu finden; und immer ist er im Mittelpunkt, ob es sich nun um etwas Nützliches, Erfreuliches handelt oder um eine böswillige Zerstörung. Denn Yigal ist einer der unbestrittenen Anführer in Kirjath Jearim. Wenn Yigal sagt: wir wollen Aufgaben machen, setzen sich alle eifrig und geduldig an die Arbeit. Sagt er: wir wollen im Speisesaal heute Krach machen!, so ist der Erfolg ebenfalls gesichert.

Yigals Eltern kamen aus Jemen. Er selber wurde geboren, während sie auf der langen erschöpfenden Wanderung nach Israel waren. Als sie schliesslich Israel erreichten, musste die grosse Familie zunächst vorübergehend in einem Zelt der damaligen Neueinwanderer-Zeltstadt einquartiert werden. Yigal, als winziges Neugeborenes, wurde in eine Krippe gebracht und blieb dort acht Monate lang. Die Familie war eine der alten patriarchalischen Jemeniten-Familien. Der Vater, ein Mann von 50 Jahren, hatte zwei Frauen und viele Kinder. (Er hatte noch eine dritte Frau gehabt, die aber starb; doch ihre Kinder wurden mit den übrigen aufgezogen.)

Yigals Mutter war die jüngere Frau, sie hatte sieben Kinder, von denen Yigal das älteste war. Infolge der schwierigen Verhältnisse im ersten Jahr nach ihrer Ankunft in Israel war Yigal ein kränkliches Kind, das oft lange Zeit in Spitälern und Pflegeheimen verbringen musste. Wenn er zu Hause war, wurde er oft als Fremder empfunden, ein andermal aber wieder verzärtelt, weil er so schwächlich war. Bald aber war er wieder vergessen im Tumult des kinderreichen Hauses. Das Leben war ungewiss. Er war nie sicher, wie er zu Hause empfangen würde, beständig musste er unter den vielen Geschwistern um Anerkennung seiner Person kämpfen.

Seine Mutter wandte sich an die Jugend-Alijah und bat sie, ihren Knaben zu übernehmen. Er ging nicht zur Schule, lernte nicht, ass nicht, vagierte herum. «Rettet ihn!», bat sie.

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Erzieher in Kirjath Jearim den Knaben richtig verstanden. Als sie aber einmal Kontakt mit ihm gefunden hatten, entdeckten sie, dass er zu einer ungeahnten Entwicklung fähig war.

Yitzhak

Yitzhak ist einer aus der grossen Gruppe von nordafrikanischen Kindern, welche die Jugend-Alijah 1961 nach Israel gebracht hat. Von Anfang an war es klar, dass er besondere Aufmerksamkeit nötig hatte. Schon als er mit nur zehn Jahren zusammen mit einem älteren Bruder und einer Schwester ankam, fiel seine Schwierigkeit im Lernen und sein unterentwickeltes Verhalten auf. Er kam von einem Kinderdorf ins andere: nie konnte er sich anpassen. Er schwänzte die Schule und trieb sich den ganzen Tag irgendwo draussen herum. Einzelunterricht nützte nichts, er schien nichts richtig aufzunehmen. Er gefiel sich offenbar in der Rolle des armen, bedauernswerten Kindes, das die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich zieht.

Und doch, die Untersuchungen ergaben, dass er eine gute durchschnittliche Intelligenz besass. Aber er hatte kein Vertrauen zu den Menschen, er war erfüllt von kindischen Aengsten. Deshalb kam er zu keinem Kontakt mit Kindern seines Alters noch mit Erwachsenen, deshalb konnte er auch nicht lernen. Auch die Tatsache, dass er so früh schon von seinen (in Nordafrika gebliebenen) Eltern weggekommen war, hat wohl zu seinen Verhaltensstörungen beigetragen. Es wurde beschlossen, ihn versuchsweise nach Kirjath Jearim zu bringen. Hier ergaben sich neue Schwierigkeiten: In-

Eine Höhle in Amara war unser Quartier

Franz Schneider

folge seiner passiven, kindischen Art liess er sich zunächst rasch beeinflussen von den negativen Elementen des Dorfes. Er fing an zu rauchen und ahmte in seinem Benehmen weitgehend die schwierigsten unter den Buben nach. Erst ganz allmählich gelang es den Erziehern, Kontakt mit ihm zu bekommen. Dann aber erlebten sie unerwartete Fortschritte. Heute ist Yitzhak einer der besten und ernsthaftesten Schüler der Klasse. Er entpuppte sich als geborener Mechaniker und avancierte in der Werkstatt schnell zur rechten Hand des Werklehrers, weil seine Leistungen weit über denen der anderen Kinder lagen.

Aufschlussreich wurde für uns ein Ereignis, das sich vor kurzem zutrug. Mehrere Jahre nach Yitzhak kam auch der Rest seiner Familie ins Land. Sie waren Zeugen der Schwierigkeiten, die Yitzhak anfangs in Kirjath Jearim bereitete (er muss schon als kleines Kind zu Hause schwierig gewesen sein). Aber sie waren unfähig, seine Wandlung zu akzeptieren, als sie dann kam. Sie wollten und sie konnten es nicht glauben. Während seiner letzten Ferien kämpfte Yitzhak verzweifelt mit seinen Eltern, weil sie verlangten, er solle die Schule verlassen und zu Hause mithelfen, Geld zu verdienen. Sie wollten ihm nicht glauben, dass er gute Fortschritte mache und einer der besten Schüler geworden sei. Yitzhak war so unglücklich über die Unfähigkeit seiner Eltern, ihm zu vertrauen, dass er sich weigerte, zum Sederabend nach Hause zu gehen. Als sein Vater nach Kirjath Jearim kam, um nach ihm zu sehen, lief er davon. Erst den vereinten Anstrengungen des Dorfleiters, des Schuldirektors, des Klassenlehrers und des Werklehrers gelang es zuletzt, den Vater von den Fähigkeiten seines Sohnes zu überzeugen. Und erst, als der Vater versprochen hatte, ihn weiter lernen zu lassen, kam Yitzhak aus seinem Versteck hervor. Nächstes Jahr wird er seine Berufsausbildung in der Berufsschule von Neurim fortsetzen.

Der Bürgerkrieg in Jemen findet wahrscheinlich noch auf lange Zeit hinaus kein Ende. Er brach 1962 aus, als Imam Mohamed El Badr nach dem Tode seines Vaters Imam Ahmed den Thron bestieg. Der neue Imam musste aus seiner Königsstadt Sanaa flüchten. Er und seine royalistischen Anhänger wurden in die nördliche Gegend des Landes vertrieben. Dort schlugen sie überall in den Bergen ihre Zelte auf, ängstlich besorgt, in dem wüsten Gebiet aus einem nahegelegenen Brunnen Wasser schöpfen zu können.

Noch heute spaltet sich der Jemen in zwei grosse Parteien. Neben diesen beiden, den Royalisten und den Republikanern, sind auch noch die neutralen Beduinenstämme zu erwähnen, um deren Gunst man hier wie dort ringt. Während die Republikaner Unterstützung durch die Ägypter erhalten, war die Lage der Royalisten von Anfang an recht beschwerlich. Sie entbehrten insbesondere jeder medizinischen Hilfe. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz entschloss sich daher bereits im Dezember 1962, ein Feldspital zu errichten. Während zweier Jahre waren dort im Auftrag des Komitees Schweizer Aerzte und Pfleger und Schwestern im Einsatz.

Im August 1966 sandte das Internationale Komitee vom Roten Kreuz wiederum eine medizinische Equipe in den Jemen, die jedoch nicht, wie es in den vorangegangenen Jahren der Fall war, in einem Feldspital ihre Arbeit leistete, sondern ohne festen Standort tätig war. Ueber einen solchen Einsatz berichtet Franz Schneider, der als Krankenpfleger vom 19. August 1966 bis zum 12. Februar 1967 in Jemen weilte:

Unsere Equipe bestand aus einem Arzt, zwei Medizinstudenten und drei Krankenpflegern. Die Reise ging von Zürich über Beirut nach Jeddah. Dort wurden wir auf dem Flugplatz von dem Delegierten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz empfangen. Das Thermometer stand auf 55 Grad Celsius, die Luftfeuchtigkeit betrug 94 Prozent. Wir fühlten uns wie in einer Sauna.

Nachdem uns der Rotkreuzdelegierte über die gegenwärtige Lage im Jemen sowie über unsere Tätigkeit orientiert hatte, flogen wir am 21. August weiter nach Najran, der südlichsten Stadt Saudiarabiens. In jenem Haus, das man uns zur Verfügung stellte, fanden wir noch Zelte, Medikamente, Feldbetten sowie die Klinobox des einstigen Feldspitals von Uqd vor.

Najran ist eine Oase von fünfzehn Kilometer Länge, umgeben von kleineren Bergen. Die etwa 7000 Einwohner sind zum Teil Saudiaraber, zum Teil Jemeniten. Auch einige Schwarze aus der Zeit des Sklavenhandels